

Die Lebensweise der Zukunft

Im Februarheft 1985 der „Blätter“ veröffentlichten wir einen Artikel von Kaspar Maase mit „Gedanken über die Lebensweise der Zukunft“. Im folgenden bringen wir zwei Beiträge, die auf die Überlegungen von Maase eingehen. D. Red.

Ambivalenter Fortschritt, umgebaute Lebensweise und radikale Bedürfnisse

Von Volker Gransow

„Die Zukunft ist auch nicht mehr das, was sie einmal war.“ Dieser Kalauer beinhaltet die richtige Beobachtung, daß Vergangenheit und Gegenwart, die „enthuschende Unmittelbarkeit“¹⁾, Zukunftsprognosen weit stärker bestimmen, als es die scheinbare Objektivität noch der subjektivsten Spekulation nahelegt. Vor rund zwanzig Jahren reichte der Zukunftshorizont von der Abschaffung der Atomwaffen über den Weltbürgerkrieg zwischen Erster und Dritter Welt bis zum sozial regulierten Kapitalismus der „Great Society“ Lyndon B. Johnsons und zum einhellig prophezeiten Mangel an Studienräten und Klassenräumen in der Bundesrepublik Deutschland. Heute siecht in den bundesdeutschen Schulen die GEW-Generation ihrer Pensionierung entgegen, wird in den USA eine weitere Spaltung der Gesellschaft unter Reagans Nachfolger angenommen, predigt man in China Modernisierung statt Bürgerkrieg, ist von der Abschaffung der Atomwaffen weniger die Rede als von der neuen Rüstungsrunde „Star Wars“. Die zeitgenössische kritische Philosophie im Westen ist bestimmt von den düsteren Visionen eines Michel Foucault, denen gegenüber Habermas' Schlagwort von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ fast gemächlich klingt.

Es ist schon erfrischend, wenn man dann in den „Blättern für deutsche und internationale Politik“ im Jahre 1985 Gedanken über die Lebensweise der Zukunft findet, die einen kräftigen Optimismus ausstrahlen²⁾, wenn auch nicht ganz im Geiste von Ernst Bloch oder Teilhard de Chardin. Kaspar Maase stützt sich in seinem „Blätter“-Essay auf „reale Tendenzen der Produktivkraftentwicklung“, um die Konfrontation über Zukunftsforderungen nach dem „Recht auf Arbeit“ und dem „Ausstieg aus der Arbeitsgesellschaft“ zu überwinden. Er sieht ein reiches Potential für die Verknüpfung bestimmter grün-alternativer Forderungen mit Traditionen der Arbeiterbewegung. Damit verbindet er den Wunsch nach der Durchsetzung von Lebensbedingungen, durch die eine Wahl von reicheren und humanen Lebensformen erlaubt wird. Leider, fürchte

1) Vgl. Georg Lukács, *Geschichte und Klassenbewußtsein*, Berlin 1923, S. 223.

2) Vgl. Kaspar Maase, *Gedanken über die Lebensweise der Zukunft*, in: „Blätter“, 2/1985, S. 221 ff.

ich, geht es nicht darum, bloß Wermut in Kaspar Maases Wein zu schütten, sondern vielmehr um den Glykolgehalt im berausenden Getränk.

Zunächst könnte man mit den Vertretern einer realistischen und kritischen Futurologie einwenden, daß von den drei großen Zukunftsmöglichkeiten Atomkrieg, Neo-Cäsarismus, bessere Welt ohnehin die dritte am wenigsten wahrscheinlich ist³⁾. Aber das ist hier nicht der springende Punkt, zumal niemand von uns sich mit dem Orakel von Delphi messen kann. Was aber diskutiert werden kann, ist der Zusammenhang von Technik und Gesellschaft. Wenn Kaspar Maase notiert, daß *nichts* dafür spreche, daß neue Technologien „in einer Gesellschaft befreiter Arbeit und bewußt geregelter Vergesellschaftung zu Triebkräften sozialer Isolierung“ würden⁴⁾, so übersieht er, daß Technik und Gesellschaft nicht zu trennen sind. Eine Gesellschaft befreiter Arbeit hätte auch eine befreite Technik und keine „neuen Informations- und Kommunikationstechnologien“. Denn die bisherige Technik ist „eine Erscheinung der Gewaltgesellschaft; das Bild: eiserner Sklave ist vom fleischlichen genommen. Und das technische Verhältnis zur Natur wiederholt in anderer Weise das bürgerlich-soziale zu den unverstandenen Tendenzen und Inhalten im eigenen Betrieb; hier wie dort kommt die Tätigkeit über bloße Ausnutzung von Chancen nicht hinaus; hier wie dort wird mit der Materie des Geschehens nicht kommuniziert . . . Desto größer ist der Riß, desto weniger ist eine bloß abstrakte Beziehung fähig, ihn zu überbrücken. Vergewaltigung und Unvermitteltheit bleiben daher in der bürgerlichen Gesellschaft technisch verschwägert; jede Erfindung ist dadurch bestimmt und begrenzt.“⁵⁾ Kaspar Maases Rede, daß die „neuen Informationstechnologien“ eine „große Chance“⁶⁾ böten, mindert so seinen eigenen Anspruch auf konkrete Utopie.

Ich will mich im folgenden nicht auf eine Maase-Schelte einlassen, zumal mir zahlreiche Elemente seines Zukunftspanoramas sympathisch sind. Ich möchte vielmehr eine eigene Sicht präsentieren, die möglicherweise ergänzend oder korrigierend wirken kann. Dabei ist sicher, daß von „Aberglaube“ bis „Zynismus“ sämtliche Stichworte aus dem Vokabular modernen Lebens abgehandelt werden könnten. Ich beschränke mich auf drei Bereiche: Erstens die Redefinition von Fortschritt, zweitens den technischen Umbau von Lebensweise und schließlich die Suche nach einer radikalen Bedürfnisbefriedigung⁷⁾.

*Ambivalenzen des Fortschritts*⁸⁾

Die *Idee* des Fortschritts bedeutet zunächst nicht mehr als das Verschieben

3) Vgl. Ossip K. Flechtheim, Futurologie. Der Kampf um die Zukunft, Köln 1970.

4) Maase, Gedanken, S. 231.

5) Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt 1977, S. 814.

6) Maase, Gedanken, S. 231.

7) Vgl. ausführlicher Volker Gransow, Der autistische Walkman. Elektronik, Privatheit und Öffentlichkeit, Verlag Die Arbeitswelt, Berlin 1985 (erscheint zur Buchmesse).

8) Vgl. Ernst Bloch, Differenzierungen im Begriff Fortschritt, Werkausgabe Bd. 13, Frankfurt 1977; Kulturpolitisches Wörterbuch, Stuttgart 1983; Oskar Lafontaine, Der andere Fortschritt, Hamburg 1985; Johanno Strasser/Klaus Traube, Die Zukunft des Fortschritts, Bonn 1981.

eines „Voranschreitens“ von Menschen auf Geschichte und Gesellschaft. Der Begriff „Fortschritt“ beinhaltet ein „Wohin“. Zum „Wohin“ gehören ein „Ziel“, ein „Zweck“ und ein „Sinn“. Diese Implikationen bedingen schon den frühen Wortgebrauch. Mit den politischen, industriellen und kulturellen Revolutionen im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert wurde daraus ein Gesetz der Geschichte, bei Hegel gar verbunden mit dem Bewußtsein der Freiheit. Es ist eines der Verdienste von Marx und Engels, das Fortschrittsverständnis von seiner Abstraktion zu trennen. Sie formulierten ein dreifaltiges Konzept von Fortschritt: Erstens die Abhängigkeit des kulturellen Fortschritts von der Naturbeherrschung; zweitens die Charakterisierung von Fortschritt durch Diskontinuität, Disharmonie und mehr oder weniger abrupte Sprünge von einem Gesellschaftstyp zum anderen. Und sie unterminierten, drittens, die Annahme einer notwendigen Verbindung zwischen kulturellem, wirtschaftlichem und wissenschaftlichem Fortschritt. Diese Negation eines gemeinsamen Fortschritts wurde schon von den sozialdemokratischen und leninistischen Bewegungen nach Marx vergessen. Sogar aufgeklärte Konservative verloren nach und nach ihren Glauben in die Disfunktionen von technischem Fortschritt, war doch ihr Augenmerk vor allem auf die Bewahrung von Sozialstrukturen gerichtet, nicht auf Kultur.

Mit dem Dauerboom nach dem Zweiten Weltkrieg ergab sich in Westdeutschland ein uniformes Fortschrittsbild, getragen von der Überzeugung, daß soziale Marktwirtschaft die Probleme des Kapitalismus beseitigt habe. Mit der Lösung des „magischen Dreiecks“ wurde die enge Verbindung von Wachstum, Vollbeschäftigung und immer steigendem Lebensstandard proklamiert. Die gleichzeitige Verdrängung des Faschismus führte zur Reduktion des Fortschritts auf wirtschaftliches Wachstum. Die Krise des restringierten Fortschritts wurde spätestens in den 70er Jahren überdeutlich. Automation durch Mikroelektronik, steigende Energiepreise und wachsende Arbeitslosigkeit zeigten, daß kapitalistischer Fortschritt noch immer Opfer benötigt. Die rapide Umweltzerstörung, der zunehmende Abstand von Nord und Süd wie die Gefahr des Exterminismus durch Überrüstung führten zu neuen Zweifeln am unbegrenzten Fortschritt auf einem begrenzten Planeten. Die westdeutsche Reaktion auf die Krise war die Heraufkunft „neuer sozialer Bewegungen“ und deren Auflösung in Alternativkultur, ijformelle Wirtschaft und die Grüne Partei. „Leben“ wurde zum Grundwert der Opposition, nicht mehr „Freiheit“. Das Lebensweise-Paradigma der Politik reicht heute von der Verbindung des Privaten mit dem Öffentlichen bis zur Furcht vor einer Tyrannei der Intimität – Themen, die von der Machtelite in ihrer Fixierung auf Wachstum und Sicherheit durch Machbarkeit nicht einmal wahrgenommen wurden. Erst nach fast zehn Jahren und dem Verlust der Regierungsmacht entwickelten einflußreichere Sozialdemokraten den Gedanken vom „anderen Fortschritt“ durch Ökosozialismus, Selbstverwaltung, Abschied vom quantitativen Wachstum und Frieden auch mit der Natur.

Welche Formen auch immer die Reaktion auf die Krise des Fortschritts annimmt, in der Substanz zeichnen sich zwei Wege ab: Erstens die Annahme

vom Fortschritt in der Sackgasse, eine Position, die von kruden „no future“-Slogans bis zum subtilen Kulturpessimismus reicht. Und auch der amtliche Optimismus mit seiner Geringschätzung der zentralen Probleme ist letztlich nur mühsam maskierter Pessimismus. Die zweite Reaktion bedeutet eine Rückkehr zum mehrdimensionalen Fortschrittsverständnis. Es geht um eine Auflösung der Beziehung zwischen dem Wachstum der Produktivkräfte, dem Vorschreiten der Wissenschaften und kulturellen Fortschritt als Ausdruck menschlicher Möglichkeiten. Es geht andererseits auch um Verbindungen zwischen „Leben“ und „Freiheit“, zwischen den Themen der Alternativkultur und dem marxistischen bzw. liberalen Erbe. Erst jetzt wird eine ältere Beobachtung Bertolt Brechts weithin akzeptiert: „Es ist psychologisch erklärlich, daß die Sozialisten einen sehr schneidigen Fortschrittsbegriff haben. Dieser Begriff ‚Fortschritt‘ hat große Annehmlichkeiten politischer Art, aber für den Begriff ‚Dialektik‘ hat er nachteilige Folgen gehabt.“⁹⁾

Umbau der Lebensweise

Eine Redefinition des Fortschritts beinhaltet gleichermaßen eine Redefinition von Technik. Technik kann nicht mehr instrumentalistisch verstanden werden, d. h. weder als Ursache noch als Werkzeug sozialer Wandlungen und Umwälzungen, sondern nur als Vermittler sozialer Beziehungen und als deren technische Rückwirkung. Eine so verstandene Technik betrifft inzwischen alles, was Lebensweise ausmacht: Arbeiten, wohnen, essen, trinken, sich sehen, hören, sprechen, sich begegnen usw. Alle Teile der Lebensweise werden auseinandergerissen und technisch – d. h. meist mikroelektronisch – neu zusammengefügt. „Jeder weiß, was gemeint ist: dieses häßliche Zusammenschießen von Personalinformationssystemen, präventiver Sozialarbeit, Volkszählung, Rasterfahndung, fälschungssicheren Ausweisen und dem Video-Auge über dem Arbeitsplatz. Und in Amerika erarbeitet Dr. Cartwright von der McGill-University an dem Projekt, uns allen einen winzigen Mikrocomputer ins Gehirn zu pflanzen. ‚Und diese Verknüpfung der menschlichen Gehirne wird letzten Endes ein riesiges Gehirn schaffen‘, sagt er.“¹⁰⁾ Personalinformationssysteme in der Arbeitswelt, ein atemberaubendes Sozialdatenbanksystem, Biotechnik mit einer Tendenz zur „positiven“ Eugenik – das alles ist schon heute Wirklichkeit.

Im Bereich der „Freizeit“ läßt sich ein Versagen klassischer Hypothesen beobachten. Seit der Heraufkunft von Groschenpresse und Rundfunk hat sich eine Sender-Empfänger-Schematik von Massenkommunikation entwickelt, die vier Elemente hat:

1. Die Empfängerseite bildet ein prinzipiell unbegrenztes, heterogenes und raum-zeitlich verstreutes Publikum, der Kommunikationsprozeß ist damit „öffentlich“.

9) Bertolt Brecht, Dialektik, Gesammelte Werke Bd. 20, Frankfurt 1967, S. 151.

10) Matthias Greffrath, Wagen, allein zu stehen. SFB III am 26. 1. 1984.

2. Das Publikum ist anonym; die Rezipienten sind dem Kommunikator unbekannt und haben untereinander keinen Kontakt.
3. Der Kommunikationsprozeß verläuft ganz überwiegend einseitig vom Kommunikator zum Publikum.
4. Wegen der hohen Produktions- und Verbreitungskosten sind die Träger von Massenkommunikation meist komplexe Großorganisationen.

Wenn man diese „klassische“ Bestimmung mit dem heute technisch Möglichen vergleicht, erweist sich:

1. Es sind Informationen für geschlossene Nutzergruppen möglich, die Empfängerseite bildet kein prinzipiell unbegrenztes Publikum.
2. Individuelle Mitteilungen sind möglich; das Publikum ist nicht unbedingt anonym; es kann begrenzt miteinander in Kontakt treten.
3. Das Publikum kann zielgerichtet beim Kommunikator Informationen oder Unterhaltung abrufen oder sonstige „Dialogmöglichkeiten“ nutzen; der Kommunikationsprozeß kann „zweiseitig“ verlaufen, allerdings lediglich im Verhältnis von Konsumenten und Anbietern.
4. Komplexe Großorganisationen sind zwar dominierend, aber sie lassen z. B. als Anbieter im Bildschirmtext oder in der Alibiform des „offenen Kanals“ auch Individuen, Gruppen, Klein- und Mittelbetriebe am Prozeß der technotronischen Vermittlung teilhaben.

Das bisherige Verständnis von Massenkommunikation durch Massenmedien wird also unzutreffend. Die sogenannten Printmedien Buch, Zeitungen, Zeitschriften geraten in Bezug zur Mikroelektronik nicht nur in ihrer Produktion, sondern auch in ihrer *Konsumtion* durch Kopierer, Microfilm und Microfiche. Beim Radio wird mit dem Kassetten-Radio-Recorder das Verhältnis von Gesendetem und Gespeichertem schwimmend. Ähnliches gilt fürs Fernsehen, wo mit Videorekorder und -kassette der Empfänger vom Sender abhängiger und unabhängiger zugleich wird. Ganz zu schweigen von Btx, On-Line-Kabelfernsehen, Videoclips, Videospielen usw., wo die Grenzen von Individual-, Geschäfts- und Massenkommunikation fließend werden. Diese Beobachtung ist keine ästhetische Wertung; sie weist zunächst auf nichts als den Beginn eines neuen Typs von Massenkommunikation hin.

Mit dieser neuen Massenkommunikation einher geht die Tendenz, die Hausarbeit auf das „technische Niveau der spätindustriellen Gesellschaft zu heben und die Fluchtburg privater Freizügigkeit an die Rationalitätsstruktur der übrigen Lebens- und Erwerbssektoren anzupassen. Nicht nur die praktische Hausarbeit, nein, auch die kommunikativen und standardisierenden Arbeiten in der Familie erfahren eine entsprechende Entlastung, Standardisierung und Anonymisierung.“¹¹⁾ Mit der technotronischen Heimarbeit – in der Bundesre-

11) Doris Janshen, Wenn „Tippen“ zur Textverarbeitung wird. Anmerkungen für die feministische Technikkritik. In: „Mitteilungsblatt des Deutschen Akademikerinnenbundes“, H. 65/1984, S. 54.

publik anders als in den USA und Großbritannien erst in den Anfängen – setzt sich nicht nur der Umbau des TV-Wohnzimmers zum Multivisionszentrum fort: „Für viele wird ein Traum Wirklichkeit: Die Arbeit kommt zum Menschen – nicht umgekehrt. Und wenn der Mensch Arbeitsumfang, Zeitpunkt und Dauer der Arbeit sowie Gestaltung des Arbeitsplatzes selbst bestimmen kann, ist dann nicht ein großes Stück Humanisierung der Arbeit erreicht?“¹²⁾ So fragt Siemens.

In Wirklichkeit geht es wohl eher um die Erschließung des „Billiglohnlandes Wohnung“ (Schütt). Der Einsatz von Mikroelektronik trifft gerade Frauen besonders hart – mit entsprechenden Auswirkungen auf die Geschlechterbeziehungen der Zukunft:

- Es werden gerade jene Tätigkeitsfelder ersetzt, in denen Frauen besonders zahlreich sind.
- Mädchen bekommen weniger Arbeitsplätze als Jungen.
- Frauen werden durch antiweibliche Personalpolitik diskriminiert.
- Frauen sind bei Teilzeitarbeit und ungeschützter Arbeit überrepräsentiert.
- Die weibliche Haupterfahrung „Isolation“ wird durch „Telearbeit“ verstärkt.

Die Befürchtung dürfte also zutreffen, Isolation, Konzentration aufs „Private“ und Zunahme individueller Belastungen als Hauptfolgen einer massiven Einführung der Teleheimarbeit anzusehen.

Radikale Bedürfnisse

Die „Schreckensbilder“ von Biotechnik und Datennetz bis zur Telearbeit haben freilich eins gemeinsam: sie sind relativ, sie bezeichnen eher eine Tendenz als einen „empirischen Realtypus“. Es gibt Gegentendenzen in allen Bereichen. Sie werden allerdings mit dem Bild einer „Befreiung der Produktivkräfte“ von kapitalistischen Fesseln nur unzureichend erfaßt. Dazu enthält die „kapitalistische“ Technik zu viele „industrialistische“ und „patriarchalische“ Elemente, eher setze ich Hoffnung auf eine Weiterentwicklung sogenannter Rest-Tätigkeiten in Mensch-Maschine-Systemen, die Eingreifmöglichkeiten bieten, also z. B. die Schaffung von Dialogsystemen für ganzheitliche Bearbeitungsformen statt oder in betrieblichen Informationssystemen.

Entscheidend ist dies freilich nicht. Gerade die aus heutiger Sicht technisch vermehrten Zukunftsgefahren verlangen ein Verständnis von Revolution, das nicht mehr objektivistisch Produktivkraft-orientiert sein kann. Der revolutionäre Charakter einer Klasse, einer Partei, einer Bewegung, eines Individuums kann nicht in deren Status „an sich“ gesucht werden, sondern nur in Bedürfnissen, in Inhalten. Für die allgemeine Bedürfnisstruktur gilt, daß die qualitati-

12) Nach: „Der Tagesspiegel“ v. 23. 9. 1984.

ven Bedürfnisse quantifiziert werden, daß aus Zweckbedürfnissen Mittelbedürfnisse werden und umgekehrt. Bedürfnistypen heterogener Qualität können sich nicht entfalten, menschliche Genüsse bleiben unkultiviert, zwischenmenschliche Beziehungen sind von Macht und Interesse durchsetzt.

Ausschließlich radikale Bedürfnisse führen zur Umstrukturierung dieses Systems. Solche Bedürfnisse werden einerseits von der Antinomik des Kapitalismus hervorgebracht, können aber andererseits nicht in ihm befriedigt werden. (Wem das zu abstrakt klingt: das Bedürfnis nach disponibler Zeit etwa wird kapitalistisch produziert, kann aber letztlich nicht kapitalistisch befriedigt werden, denn Mehrarbeitszeit ist das Herzstück des Systems¹³). Daher – und nicht nur wegen der Arbeitsplätze – die Notwendigkeit der Arbeitszeitverkürzung.) Die Vorteile dieser Konzeption liegen auf der Hand: Radikale Bedürfnisse sind beobachtbar, Zukunftserwartung wird aus Wirklichkeit abgeleitet, die philosophische Konstruktion eines revolutionären Subjekts vermieden. Zukunft ist möglich.

Die zweite Phase des Kapitalismus: „Industrialisierung“ der geistigen Arbeit

Von Wilhelm Steinmüller

Der Artikel von Kaspar Maase („Blätter“, 2/1985, S. 221 ff.) ist – mit Verlaub – sozialökonomisch naiv und technologisch defizitär.

1. Naiv ist der Beitrag deswegen, weil er von einer „nicht-antagonistischen Gesellschaft befreiter Arbeit“ (S. 226) ausgeht, die sich anscheinend evolutionär selbst herstellt. – Das Gegenteil trifft zu: Der Kapitalismus tritt nun, nach sich abzeichnender Erschöpfung der Ressourcen aus der Ausbeutung der Natur durch die Industrialisierung der körperlichen Arbeit in den letzten einhundertfünfzig Jahren nunmehr in die zweite Phase: die (analog zu verstehende) „Industrialisierung“ der geistigen Arbeit, allgemeiner der Sozialbeziehungen („Informations- und Kommunikationstechnologien“ drückt diesen Sachverhalt verschleiern aus). Das bedeutet auch, daß neben einer gigantisch gesteigerten Produktion und Distribution intellektueller und sensorischer „Produkte“ zunehmend die technologische Erschließung und Vermarktung von „Freizeit“, Spielverhalten und anderen menschlichen Sozialfunktionen tritt. Daß die Entwicklung in den real-sozialistischen Ländern – abgesehen von der Marktform – in ähnliche Richtungen mit ähnlichen Folgen verlaufen wird,

13) Vgl. Agnes Heller, *Theorie der Bedürfnisse bei Marx*, Berlin 1976.